

Aufsatzwettbewerb Japan 2005

„Wie kann der Sport künftig noch mehr zum gegenseitigen Verständnis zwischen Japan und Deutschland beitragen?“

von Jürgen Vielmeier (NRW)

Bei der Fußballweltmeisterschaft 2002 in Japan und Südkorea war ein interessantes Phänomen zu beobachten: Viele Spieler des späteren Weltmeisters Brasilien liefen mit kurz geschorenen Haaren auf, um ihren Mannschaftsgeist zu demonstrieren und der Welt zu zeigen: „Jeder für sich ist austauschbar, aber gemeinsam sind wir unschlagbar“.

Ein ganz anderes Bild bot sich den Zuschauern beim Anblick der japanischen Mannschaft. Hier trug fast jeder Spieler eine andere Frisur: Mittelfeldspieler Kazuyuki Toda beispielsweise hatte sein Haar rot gefärbt, sein Mannschaftskamerad Daisuke Ichikawa betrat den Platz im Afrolook, und England-Legionär Junichi Inamoto lief mit blond getönter Igelfrisur auf.

Verglich der Zuschauer dieses Bild mit seinen Vorstellungen vom als kollektivistisch bekannten Japan, wunderte er sich. Japaner sind in Deutschland für ihre Gruppentreue und ihre Zusammengehörigkeit bekannt. „Der Nagel, der zu weit vorsteht, wird vom Hammer getroffen“, ist eine weit verbreitete Redensart in Japan. Wie passt es da ins Bild, dass sich die Fußballspieler augenscheinlich voneinander unterscheiden wollen?

Vielleicht kann gerade der Sport den scheinbaren Gegensatz Gruppe-Individuum erklären. In dem verstädterten Japan, wo sich auf einem Quadratkilometer im Schnitt 2000 Menschen zwängen, haben Meditation und die Suche nach innerer Ruhe eine weit wichtigere Bedeutung als in Deutschland. So dienen die traditionellen Sportarten wie Judo, Kendo oder Aikido nicht nur der körperlichen Betätigung, sondern der Vereinigung von Körper und Geist. Das „do“ in diesen Kampfsportarten steht für „Kunst“, und Aikido heißt übersetzt „die Harmonie des Geistes“. Ihr hoher Stellenwert in der japanischen Gesellschaft zeigt sich auch darin, dass viele hochrangige japanische Politiker exzellente Vertreter der Kampfeskunst sind.

Japaner werden bereits in der Schule zum Kollektivismus erzogen. Die Unterordnung der eigenen Interessen unter die der Gruppe ist ein wichtiges Gebot. Später im Berufsleben tritt die kaisha (Firma) an die Stelle der neuen Gruppe. Der kaisha gegenüber verhält sich ein Arbeiter loyal, im Gegenzug sorgt die Gruppe aber auch für jedes einzelne Mitglied und lässt niemanden fallen. Keine Gruppe kommt jedoch ohne starke Individuen aus. Wohl deswegen stellen die traditionellen Kampfeskünste, die die Stärke des Einzelnen fördern, einen wichtigen Ausgleich zur Gruppendynamik dar. Übertragen auf eine Mannschaftssportart kann sich dieser Ausbruch aus der Enge in individuellen Frisuren manifestieren. Dass Mannschaftssportarten in Japan aber genauso beliebt sind wie die traditionellen Martial Arts, zeigt nicht nur der Erfolg der 1993 eingeführten Fußball-Profiliga J-League und der sich bald darauf einstellende Erfolg der Nationalmannschaft. Der mit Abstand populärste Sport in Japan ist seit langem nämlich weder Karate noch Aikido noch Judo – sondern das aus Amerika eingeführte Baseball.

Die deutsche Bevölkerung ist nach dem Wertemodell von Geert Hofstede individueller als die japanische. In Schule und Studium sowie im Elternhaus ist die Erziehung darauf bedacht, starke Persönlichkeiten zu formen, die im Stande sind, ihren eigenen Weg zu gehen – wenn es sein muss, gegen den Strom zu schwimmen, und sich im Berufsleben durchsetzen. Durchsetzungsvermögen wird von vielen deutschen Personalchefs als eine der wichtigsten Schlüsselqualifikationen angesehen. Interessanterweise sind aber im individualistischen Deutschland Mannschaftssportarten wie Fußball oder Handball am beliebtesten.

Breitensport wird als Ausgleich zu einem sehr produktiven Arbeitsalltag angesehen: in Deutschland wird viel Arbeit in sehr kurzer Zeit erledigt. Das verursacht Stress, den viele Arbeitnehmer mit Sport abbauen. Wer hierfür einen Mannschaftssport wählt, zeigt dem Arbeitgeber damit auch, dass er kommunikativ und teamfähig ist. Individualsportarten wie Karate und Aikido, die auch in Deutschland beliebt sind, dienen eher ihrem pragmatischen Zweck: der Selbstverteidigung.

Dass japanische Sportarten in Deutschland immer beliebter werden und westliche Mannschaftssportarten in Gegenzug in Japan mehr Anklang finden, beweist, dass sich beide Kulturen über den Sport aufeinander zu bewegen. Dass dadurch in Japan wie in Deutschland eine immer größere Bandbreite von Individual- wie auch Mannschaftssportarten angeboten wird, zeigt aber auch, dass für die persönliche Entfaltung des menschlichen Charakters beides wichtig ist: Individualität genauso wie Kollektivität. Sport kann unterschiedlichen Kulturen also eine andere Seite aufzeigen und Charaktere festigen – für den Wettkampf, wie auch den Alltag und für das Berufsleben.